

# Mindensche Beyträge

## zum Nutzen und Vergnügen.

24te Woche. 1776.

### Cicero's Paradoxa.

Zum erbaulichen Gebrauch übersetzt von J. M. Schwager.

(Fortsetzung.)

**U**nterscheidest du etwa den Bürger vom Feinde durch die Eingeburth und den Ort, und nicht durch seine Gesinnungen und Handlungen? Du hast auf öffentlichen Märkte einen Mord begangen, du bist in Gesellschaft bewaffneter Mörder in die Tempel eingedrungen; die Häuser der Bürger und heilige Gebäude hast du mit Feuer verbrannt. Warum heißt der Spartacus ein Feind, wenn du ein Bürger bist? Kannst du ein Bürger seyn, da wir um deinetwillen einmal keine Stadt mehr hatten? und du nennst mich mit deinem Namen einen Vertriebenen, da es alle gestehen, daß mit mir die Republik selbst fortwanderte? Toller Kerl, siehst du nie um dich? Bekümmerst du dich nie darum, was du thust und sprichst? Weißt du nicht, daß eine schändliche Verweisung eine Strafe sey? Daß ich meine Reise um der herrlichsten Thaten willen, die ich selbst verrichtet, unternommen habe? Als le Lasterhafte, und Vdschwärter, für deren Anführer du dich selbst bekennst, welche die Gesetze mit der Landesverweisung bestraft wissen wollen, sind wirkliche Verwiesene, wenn sie auch gleich nicht von der Stelle gekommen sind.

Da dich alle Gesetze vertrieben wissen wollen, wirst du es nicht werden? Heißt der nicht ein Feind, den man (zum Aufruhr) bewaffnet gefunden hat? Vor dem Senat hat man deinen Dolch erhascht — welcher jemand getödtet? Du hast mehr als einen ermordet, — Der Mordbrennerey angestiftet? Du hast den Tempel der Nymphen mit eigener Hand zerstöhrt. — Welcher die Tempel entheiligt? Du hast selbst auf dem Markte ein Lager aufgeschlagen. Aber warum soll ich mich auf die gemeinen Gesetze berufen, nach denen allen du verbannt bist? Dein getreuer Mitschuldiger (Piso) hat einen Freyheitsbrief für dich ausgewirkt, daß du (wegen angeklagter Blutschande) der guten Göttin, statt vertrieben zu werden, opfern solltest. Aber du pflegst dich dessen noch zu rühmen. Warum erschrickst du denn nicht vor dem Namen eines Verwiesenen, da du doch nach so vielen Gesetzen einer bist? Ich bin in Rom, sprichst du; Ja, du bist auch beyhm Altar der Göttin gewesen. Man hat dadurch die Gerechtsamen eines Orts noch nicht, weil man da ist, wenn sie die Gesetze einem nicht geben,



## Fünftes Paradoxon.

Nur der Weise ist frey, der Narre ein  
Sklave.

## Erstes Capitel.

## Vorbericht des Uebersetzers

Man weiß nicht, wen Cicero hier striegelt, Einige nennen den Tarquinius, andere den Sylla, noch andere den L. Lucullus, und einige meynen, M. Antonius sey gemeyn.

Man mag diesen Feldherrn loben, ihn so nennen, oder ihn des Namens würdig achten. Wie, oder welchem freyen Römer soll er befehlen, er, der seine eigene Leidenschaft nicht bändigen kann? Laßt ihn erst seine Begierden im Zaume halten, laßt ihn die Wohlthun verachten, den Zorn bändigen, den Geist bezwingen und die übrigen bösen Gemüthsneigungen bezähmen, und dann mag er anfangen, andern zu befehlen; wenn er erst aufgehört, seinen unverschämtesten Tyrannen, der Schmach und Schande zu gehorchen. So lang' er diesen aber noch fröhlet; so kann ich ihn nicht allein für keinen Befehlshaber. — Mein! nicht einmal für einen freyen Menschen halten. Deutlich und oft genug haben dies die gelehrtesten Männer gesagt, auf deren Ansehen ich mich nicht steifen würde, wenn ich diese Rede vor Bauern hielte; Da ich aber vor den Verständigsten rede, welchen dies nichts Unerhörtes ist, warum solt' ich mich anstellen, als wenn ich alle Erfahrungen, die ich meinem Nachforschen zu danken habe, wieder vergessen hätte? Die erfahrensten Männer haben also gesagt: daß außer einem Weisen Niemand frey sey. Was ist aber die Freyheit? Die Macht, zu leben, wie du willst. Wer lebt aber anders nach seinem eigenen Gefallen, als der, der Recht und seine Pflicht mit Freuden thut, und sich Beruf und Lebensart nicht ohne kluge Ueberlegung gewählt hat? Der nicht aus Furcht vor Strafe den Befehlen gehorcht, sondern ihnen

nachlebt, und sie ehrt, weil erst für sein Bestes hält; der nichts sagt, thut, noch denkt, als frey und ungezwungen; dessen sämtliche Rathschläge und Handlungen aus eigener überlegter Wahl entspringen und gethan werden? und gilt wohl etwas mehr bey ihm, als sein Wille und Urtheil? Dem das Glück selbst weicht, (das sonst doch, wie man sagt, die höchste Gewalt hat) wie der weise Dichter sagt: suis cuique fingitur moribus. Nur der Weise thut also nichts wider Willen, bereut nichts, wird zu nichts gezwungen. Daß dies Wahrheit sey, kann nicht ohne viele Worte gesagt werden, — gesehen kann man's kurz und gut, es müßte denn Jemand so angeschossen seyn, zu behaupten: es sey Niemand frey. Die Schurken sind also alle Sklaven, und dies ist, da man's sieht, und da es uns gnug gesagt wird, eben nichts Unerwartetes, noch Wunderbares. Man behauptet zwar nicht, daß sie solche Sklaven sind, wie die leibeigenen Knechte, welche zum Leibeigenthum ausdrücklich verkauft sind, oder in politischer Rücksicht, sondern wenn es eine Sklaverey ist, wie denn dies nicht geleugnet werden kann; so ist es Folgsamkeit gegen ein verdorbenes und verworfenes Gemüth, das (zum Guten) keinen freyen Willen mehr hat; wer kann es nun noch leugnen: daß alle Leichtsinrige, Wohlthunlinge und Schurken Sklaven sind?

## Das zweyte Capitel.

Ist der frey, dem sein Weib gebietet? dem es Gesetze aufbürdet, vorschreibt, befiehlt, verbietet, was ihm gefällt? der sich ihren Befehlen nicht widersetzen darf, und sich nicht untersteht, ihr etwas abzuschlagen? Der ihr gleich geben muß, was sie fordert? Der den Augenblick da seyn muß, wenn sie ruft? Der sich gleich wegschieren muß, wenn sie ihn wegweist? und zittern, wenn sie nur droht? Ich meinerseits halt' ihn nicht allein für einen Sklaven, sondern selbst für den allererschlingelhaftesten Sklaven auf Gottes Erdboden, und wenn er auch vom höchsten Adel wäre,



In einem großen Hause gibt es einige, wie sie selbst meinen, angefehnere Sklaven, z. E. diejenigen, die zum Dienste der Statuen und Bilder der Götter, oder zum Reinhalten und Auszieren der Gärten gehalten werden, Sklaven bleiben sie indessen immer. Von gleichem Schlage sind die Narren, die ihre größte Freude an Statuen, Gemälden, getriebener Silberarbeit, Corinthischen Kunstwerken, oder prächtigen Gebäuden haben. Aber wir sind, sprechen sie, die Herren der Stadt: ihr seyd ja nicht einmal Herren eurer Mitsklaven. So, wie in einem Hause das die Sklaven der niedrigsten Gattung sind, welche Wobnen, besalben, austehren und besprengen (kurz, die niedrigsten Geschäfte verrichten) müssen; so sind diejenigen Bürger es auch, welche an dergleichen Sachen ihren einzigen Gefallen haben.

Ich habe große Kriege geführt, sprichtst du, bin Stadthalter über große Reiche und Provinzen gewesen. Nun, so betrage dich auch so, daß man dich schätzen könne. Aber da hält dich ein Gemähde des Esio, oder eine Wildsäule des Polycletes in dummen Staunen zurück. Ich mag es nicht einmal unteruchen: wo du die schönen Sachen herhast? auf welche Art du daran kamst? Gnug, wenn ich dich so starren, bewundern und anrufen sehe; so kann ich nicht umhin, dich für den Sklaven aller deiner Puppen und Steckenpferde zu halten. Aber sind die Sachen nicht schön? Das sind sie, denn ich verstehe mich auch ein wenig darauf. Aber, ich bitte dich, halte sie doch nicht für schön genug, Jeseln der Männer zu seyn, sondern für Puppen der Kinder. Was meynst du, wenn L. Minimus Jemand der Gecke sähe, der sich an einem schönen Corinthischen Nachtopfe nicht satt sehen könnte, da er ganz Corinth würde verachtet haben; sollt' er seinen

Mann wohl für einen vortreflichen Bürger, oder einen Sklaven, dessen Amt es ist, im Kunstkabinette den Staub weg zu wischen, halten? Wenn Man. Curius, oder ein anderer seiner Denfungsart wieder aufsehen sollten, sie, die auf ihren Landhäusern und in ihren Häusern in der Stadt nichts Schönes, keine Zierathen hatten, als sich selbst, und sähen den großen Mann, der dem gemeinen Wesen in die Maß gegeben ist, selbst seine Farben aus dem Fischbehälter heraus nehmen, sie zubereiten, oder sich was auf die Menge seiner Narren zu gute thun, würden sie ihn nicht für einen solchen Sklaven halten, dem man in einem Hauswesen keine wichtigere Geschäfte auftragen könnte? Ist deren Sclaverey noch zweifelhaft, die, um ihre Güter zu vermehren sich die äußerste Niederträchtigkeiten gefallen lassen? In welcher kriechenden Ungerechtigkeit ist der nicht fähig, der auf Erbschaften hofft? Auf welchen Wink des alten Reichs, der ohne Erben ist, gibt er nicht Achtung? Er spricht ihm nach dem Maul, er thut alles, was er ihm befehlt, heuchelt, sitzt bey ihm, beschenkt ihn. Was haben diese Freyes? Was fehlt ihnen zu einem ungeschickten Bengel vom Sklaven?

### Drittes Capitel.

Aber was hat diese Sucht, die so frey scheinen soll, von Ehre, Würde und Hoheit? Wie hart, wie gebietrisch, wie heftig ist die Tyrannin! Zwingt sie nicht diese, die sich selbst für sehr angesehen halten, vor dem Cerbegus, dem zu einem schlechten Kerl nicht viel fehlt, zu kriechen? ihm Geschenke zu schicken? bey Nachtzeit ihn zu besuchen? ihn (um eine Ehrenstelle) zu bitten, ja, unterthänig anzuleben? Was ist Sclaverey, wenn ihr dies noch Freyheit nennen könnt? (\*) Was ist sie, wenn auch die Leidenschaften

(\*) Da sieht man den alten Knasterbart! Heut zu Tage heißt das Hofiren vor schlechten Kerls nicht mehr Niederträchtigkeit. Wie sollte mans auch anders machen, denn sein bißchen Brodt will doch gern ein Jeder haben? und so genau kann mans nicht immer nehmen, man kennt ja die Welt wohl.



verlassen, und eine andere Tyrannin ihre Stelle einnimmt, die Furcht, die Tochter eines bösen Gewissens? Wie groß ist dieß Elend! wie hart die Sklaverey! Denen, die den Kindern an Plaudersucht wenig nachgeben, müßt ihr hoßieren, und die etwas von euren Schelmerereyen wissen mögten, müßt ihr als Tyrannen fürchten. Welche Gewalt hat aber der Richter über euch! Welche Furcht jagt er den Missethättern ein! Ist nicht eine jede Furcht eine Sklaverey? Wozu also die mehr wortreiche, als weise Rede des beredeten Mannes, L. Crassus, befreyt uns von der Sklaverey? Was ist jene Sklaverey für einen so berühmten, so vornehmen Mann? Denn jede Furcht eines schwachen, niedrigen und verdorbenen Gemüths ist Sklaverey. Laßt uns doch Niemanden dienstbar werden. Will er etwa die Freyheit aufrecht erhalten? Nichts weniger. Was sagt er denn weiter? auffer uns allen. Er will nur den Tyrannen verwechseln, frey will ich nicht seyn. Denen wir es können und sollen. Wir aber, wenn wir anders einen hohen, erhabenen und durch Tugend groß gemachten Geist haben, wir können es nicht, und sind es auch nicht schuldig zu thun. Von dir selbst magst du sagen, daß du es kannst, weil du es freylich kannst, aber sprich nicht, daß man dazu verpflichtet sey, denn der Mensch ist zu nichts verpflichtet, als — kein Schurke zu seyn. Doch hiervon nichts mehr. Er mag zusehen, auf welche Weise er ein Befehlshaber seyn könne, da ihn doch Vermunft und Wahrheit überzeugen: daß er nicht einmal frey sey.

## Sechstes Paradoron.

Nur der Weise allein ist reich.

### Erstes Capitel.

Was ist (du reicher Crassus!) deine unverschämte Pralerey, wenn du von deinem

Reichthum erzählst? Bist du allein reich? O! ihr Götter! Ich sollte mich nicht darüber freuen, daß ich was gelernt, was erfahren habe? Bist du allein reich? Was bist du, wenn du nicht einmal reich bist? Wenn ich dir beweise, daß du sogar arm bist? Was verstehen wir denn durch einen Reichen? oder welchen Menschen sollen wir so nennen? Ich denke den, der so viel hat, daß er frey leben kann und vergnügungsam ist, welcher nichts sucht, nichts wünscht, und nichts weiter verlangt. Dein Herz muß dich reich nennen, nicht die Stimmen anderer Leute, oder deine großen Besizungen. Der Reiche muß nicht fehlen, daß ihm noch etwas fehle, er muß nicht nach mehrerem dürsten. Er hat genug, aber ist er auch mit seinem Gelde zufrieden? Wenn du in dem Falle bist; so gesteh' ichs, du bist reich. Wenn du aber aus Geiz keinen Gewinn für schändlich hältst, wenn du glaubst, beym Senat könne kein einziger ehrlich bleiben, wenn du täglich stiehlest, betriegst, forderst, dich bereicherst, wegnimmst, entwendest, wenn du deine Collegen beraubst, den Schatz plünderst, wenn du dich nach dir günstigen Testamenten deiner Freunde sehnst, oder sie nicht einmal erwartest, sondern selbst falsche Testamente unterschiebest, sind dies Merkmale eines Reichen oder eines Armen? Der Geist des Menschen nicht sein Koffer, pflegt reich genannt zu werden. Wenn dein Koffer voll ist, und du bist leer, so werd' ich dich nicht für reich halten. Denn nur nach den Schätzen der Seele, wenn sie ihrer genug hat, wird der Reichthum des Menschen bestimmt. Hat Jemand eine Tochter? O! da muß Geld seyn. Hat er zwey? Da muß noch mehr seyn. Hat er gar mehrere; so wird auch mehr Geld erfordert. Und wenn ihrer fünfzig wären, als so viele Danaus soll gehabt haben; so erfordert ja so mancher Braut-Schatz viel Geld.

(Der Beschluß künfftig.)